

**„Eins ist nötig zum Frieden: die Realität zu sehen.
Vor allem aber: an Gottes Friedenskraft zu glauben“.**

Gedenkabend an Dr. Ullrich Lochmann im Rahmen der Akademie-Tagung
"Rüstungsproduktion, Waffenexporte und kirchliche Friedensethik"
Bad Herrenalb – 7. Juni 2018

Klaus Engelhardt

Erste Begegnungen

Sie hätten kein besseres Motto über diesen Gedenkabend an Ullrich Lochmann wählen können. In diesem Zitat begegnet er uns, wie er lebte, glaubte, dachte, Entscheidungen traf, betete, sich auf Aktionen einließ. Wir wollen dankbar an Ullrich Lochmann erinnern. Wir tun es nur dann recht, wenn wir uns diesen Impuls zu eigen machen: Die Realität sehen und – vor allem! – an Gottes Friedenskraft glauben. Dies durchbuchstabieren – darum geht es mir heute Abend.

Zu Anfang die persönliche Erinnerung an unsere erste Begegnung 1966. Sie war nicht beiläufig. Ullrich Lochmann war nach seiner Ordination Sekretär bei Landesbischof Heidland geworden. Im SS 1966 wurde er gleichzeitig zur Aushilfe an die ESG Karlsruhe beordert. Ich war dort Studentenpfarrer und mit einem Teildeputat als Dozent an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg tätig. Wir hatten ein Semester lang eine intensive Zeit miteinander. Zwei Erinnerungen sind kräftig geblieben. An den Universitäten und Hochschulen begann es bereits vor 1968 unruhig zu werden. Von einer Gruppe iranischer Studenten, die zur „Confédération Iranischer Studenten / National-Union“ (CISNU) gehörten, wurden wir gebeten, für einen Hungerstreik gegen das Schahregime im Iran Räume im Dietrich-Bonhoeffer-Haus zur Verfügung zu stellen. Durften wir als ESG so politisch werden? Im Kreis der Vertrauensstudenten wurde heftig diskutiert. Ullrich Lochmann war ein hilfreicher Berater und hat in seiner entschiedenen, ruhigen Art dazu beigetragen, die Zustimmung für die Durchführung des Hungerstreiks in unseren Räumen zu geben.

Im Juli 1966 fand in England die Fußball-WM statt. Mit einigen Studenten sahen wir in seiner elterlichen Wohnung in der Nähe des Mühlburger Tors das Endspiel England–Deutschland mit dem legendären Wembley-Tor. Ullrich Lochmann war mit dabei. Zu Beginn die Nationalhymnen. Mir verschlug es schier die Sprache: Die Studenten und er auch standen auf mit der Hand auf dem Herz und lauschten andächtig den Hymnen zu. Es war kein Ulk, sondern von ihm vielleicht ein Stück säkular-liturgischer Solidarität mit den Jüngeren.

Der Blick fürs Ganze – begrenzte Verantwortung

Beim Trauergottesdienst am 27. Februar hat Pfarrer Becker-Hinrichs in der Würdigung der beruflichen Arbeit von Ullrich Lochmann die zwei Jahre seiner Tätigkeit als Dozent für Biblische Theologie in Südafrika angesprochen. Wegen seines Engagements gegen die Apartheid wurde er des Landes verwiesen. Becker-Hinrichs zitiert Lochmann. Es ist eine Schlüsselstelle, um seinen weiteren Weg und seine theologische und politische Existenz zu verstehen: „Das enge Wechselspiel von Glaube und Leben, Leid und Hoffnung, Verzweiflung und Kraftempfang, das sozialetische Herz des Glaubens trat offen zu Tage und zwang mal zu Entscheidungen, mal auf die Knie. Daraus hat sich dann auch meine Haltung der Arbeitswelt, der sozialen Probleme und der Friedensethik abgeleitet“. Als ich das jetzt noch einmal gelesen habe, fielen mir Bonhoeffers „Gedanken zum Tauftag“ ein, die er aus der Haft in Tegel für sein Patenkind geschrieben hat: „... unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen“. Wie können wir Beides – Beten und Tun des Gerechten – beisammen halten, ohne dass das Beten politisch instrumentalisiert wird und ohne dass das Tun des Gerechten religiös verklärt und ihm die säkulare Eigenwertigkeit abgesprochen und genommen wird? Das ist unsere Aufgabe. Für Urich Lochmann gehört es zusammen.

Vor allem wird an dieser Äußerung deutlich, wie für Ullrich Lochmann die Ungerechtigkeiten in den verschiedensten Kontexten unseres Lebens und unserer Gesellschaft zur Herausforderung werden. Arbeitswelt, die sozialen Probleme und Friedensethik gehörten für ihn zusammen. Da hatte er einen Blick fürs Ganze. Er organisierte Demos, wurde Gewerkschaftsmitglied, protestierte gegen menschenverachtende Unternehmenspolitik, kümmerte sich um Arbeitslose, betrieb Friedensethik, wurde nicht müde, Kontakte nach Weißrussland bei vielen Besuchen dort und hier zu vertiefen. Noch einmal Bonhoeffer in einem Zitat aus seiner Ethik: „Unsere Verantwortung ist nicht eine unendliche, sondern eine begrenzte ... Sie fragt nicht nur nach dem guten Willen, sondern auch nach dem guten Gelingen des Handelns ... Nicht die Welt aus den Angeln zu heben, sondern an gegebenem Ort das im Blick auf die Wirklichkeit Notwendige zu tun, kann die Aufgabe sein“. Der ethisch verantwortliche Blick fürs Ganze ist keine Aufforderung zu ethischer Totalität. Wir können nicht alles in einem Kraftakt in Angriff nehmen und die Welt aus den Angeln heben. Es ist gut, ja, es ist nötig, dass es unterschiedliche Gruppen gibt und die einen sich für soziale Gerechtigkeit, andere für Frieden, andere für die Umwelt in Szene setzen, andere für Flüchtlinge, andere für Obdachlose, andere für Arbeitslose, weil alles miteinander zusammenhängt.

Kirche als Moralagentur?

Das war am vergangenen Montag das Thema des Karlsruher Pfarrseniorenkonvents. Herr Nagorni, Langjähriger Kollege von Ullrich Lochmann in der Akademiearbeit, stellt drei Bücher vor: *Hans Joas, Kirche als Moralagentur?*; *Alexander Grau, Hypermoral: Die neue Lust an der Empörung*; *Ulrich H.J. Körtner, Für die Vernunft: Wider Moralisation und Emotionalisierung in Politik und Kirche*. Es sind Streitsschriften gegen die Moralisation von Kirche und Gesellschaft. Die Kirche wisse nicht mehr in ihrer Verkündigung von Gott und den letzten Dingen zu reden. Sie weiche auf moralische Appelle aus, stelle alles unter Imperative, und mit erhobenem Zeigefinger mache sie sich zur selbstgerechten Moralagentur. In die gleiche Richtung zielt die oft gehörte Rede gegen „Gutmenschen“. Ich ärgere mich, wenn mit ironischem Unterton Frauen und Männer als „Gutmenschen“ belächelt werden, die nicht müde werden, für Flüchtlinge hierzulande Lebensmöglichkeiten zu suchen und zu schaffen, gegen soziale Ungerechtigkeit auf die Straße gehen, sich für die Bewahrung der Schöpfung stark machen, Jahr für Jahr bei der Initiative „Frauen unterwegs“ mitmachen, oder wie jüngst bei „Frieden geht“ mitlaufen. Es kann doch nicht davon abgesehen werden, dass Jesus in die Nachfolge ruft, dass er am Ende des Gleichnisses vom Barmherzigen Samariter die Aufforderung gibt: „Gehe hin und tue desgleichen“ (Luk.10,37). Kirche wird beim Ernstnehmen der Weisungen Jesu und bei ihrer notwendig ethischen Praxis dann keine „Moralagentur“, wenn sie nicht nur fragt: Was ist zu tun!, sondern wenn sie auch fragt und eine Antwort gibt: Auf welcher Basis, von welchen Voraussetzungen aus können wir das Geforderte tun? Da ist das Motto von heute Abend weiterführend: „Die Realität zu sehen. Vor allem aber: an Gottes Friedenskraft zu glauben“. Dieses „Vor allem aber“ ist der Widerhaken, den uns Ullrich Lochmann zumutet, nein, mit dem er uns ermutigt. Es gibt eine schöne Morgenandacht von ihm, vor 20 Jahren bei einer Akademietagung hier in Bad Herrenalb gehalten über Micha 3,9-4,4. Es ist die bekannte Stelle mit der Vision: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen“. Ullrich Lochmann hat einen ersten Abschnitt: „Schrittweise zum Frieden“. Er greift die Idee von einem Friedenskonzil auf, „ein wunderbares Eintreten der Hoffnungen aller Christen unserer Zeit, dass Gottes Wort so attraktiv gesagt und gehört wird, dass die Völker Hoffnung schöpfen und sich dem Frieden öffnen ... Heil kommt von Gott, letztlich nicht von uns“. Er verschweigt nicht, was unsererseits zu tun ist: Konversion, Abrüstung und ganz persönlich die Bereitschaft zu einem Leben in Bescheidenheit. Er gibt uns den Anstoß, Gottes Wort attraktiv zu sagen, dass nicht ein überfordernder Imperativ gehört wird, sondern wie in den Psalmen „Lust am Gesetz des Herrn“ (Psalm 1,2) geweckt wird. Das ist Verkündigung des Evangeliums, die für unser Tun nicht folgenlos bleiben kann.

„Die Kommunion als Gegenbild der Gewalt“

Ullrich Lochmann besaß das Charisma der Freundschaft. Er suchte und fand nach dem Krieg die Nähe zu russischen Besatzungskindern, zu Menschen in Weißrussland und in der jüdischen Gemeinde Mogilew. Es gibt eine knappe, sehr dichte Abendmahlsansprache von ihm bei der Akademietagung „Militär und sexuelle Gewalt“ (1993) unter der Überschrift: „Die Kommunion als Gegenbild der Gewalt“. Das Abendmahl ist „in seiner ganzen Tiefe ein Abbild unseres Lebens überhaupt ... Am Ort des tiefsten Leidens, des Zerrissenwerdens, des Abschiednehmens, setzt Gott mit seinem Heilswerk neu an und stiftet Hoffnung, sowie eine Gemeinschaft, die nicht mehr zerbrechen soll“. Da leuchtet auf, was das Geheimnis des Charismas von Freundschaft ist, aus welchem Urquell es lebt. Es ist das „Heilswerk Gottes“, das fähig macht, Gottes Menschenfreundlichkeit ungeteilt weiterzugeben, orthodoxen Christen und Juden, Suchenden und denen, die fest glauben können, Atheisten und die im Karlsruher „Garten der Religionen“ zusammengehören. Für mich ist Ullrich Lochmann ein überzeugendes Beispiel dafür, dass die fatale Alternative der beiden Parolen in die Irre führt: Entweder „prophetische/politische Kirche“ oder „Kirche muss Kirche bleiben“. Für ihn gehört beides zusammen. Er diskutiert über Militär und sexuelle Gewalt und feiert Abendmahl, denn „hier wird Gott gelobt und seine unendliche Liebe angebetet“.

Gestern war ich in der Ausstellung im Prinz-Max-Palais „Bewegt euch! 1968 und die Folgen in Karlsruhe“. An den Wänden hängen viele Plakate vom politischen Aufbruch in den verschiedensten Lebensbereichen. Zwei Plakate entdeckt ich mit dem Namen von Ullrich Lochmann: „*Tschernobyl mahnt. Akademietagung mit Industriepfarrer Dr. Ullrich Lochmann*“ und „*Eine andere Welt ist möglich! Karlsruher attac-Gespräche: Brennpunkt Naher Osten*“. Unter den aufgeführten Gruppen: „*Der deutsch-israelische Dialog. Dr. Ullrich Lochmann*“. Ja, er bleibt uns vielfältig präsent in seinem Protest gegen Ungerechtigkeit. Er war eindeutig in seiner Position und trat nicht als Ideologe auf. Er blieb diskussionsfähig auch in heftigen Kontroversen: Er widersprach, ohne zu verletzen. Wir brauchen solche Menschen.